

Zur Geschlechtersozialisation im Vorschulalter in der DDR - Ein Nachtrag oder: "Als Mutti früh zur Arbeit ging..."

Hartmut A.G. Bosinski

1. Vorbemerkung

Die im folgenden referierten Daten wurden in einer bereits 1980 vom Verfasser im Rahmen seiner Promotion A durchgeführten empirischen Untersuchung zum Stand der Geschlechtererziehung im Vorschulalter¹ erhoben. Während die Daten bezüglich des Sexualwissens bereits zu DDR-Zeiten, wenn auch mit mehrjähriger Verzögerung, veröffentlicht werden konnten,² gelang dies bei den Angaben über die kindlichen Geschlechtsrollenvorstellungen nicht. Es muß dahingestellt bleiben, ob dies der Tatsache geschuldet war, daß sie zu nicht geringen Teilen dem seinerzeit gängigen offiziellen Bild der "vollendeten Gleichberechtigung der Geschlechter in der DDR" widersprachen oder aber durch die ungenügende fachpsychologische Qualifizierung des Autors bedingt war. Wir halten das Material trotzdem für heute noch mitteilenswert, und dies aus zwei Gründen:

- a) Es ermöglicht einen kleinen Einblick in das, was trotz (oder aufgrund?) vieler Propaganda im tatsächlichen Leben der DDR-BürgerInnen Realität war, nämlich das Anhängen an durchaus "traditionalen" oder auch "wertkonservativen" Grundeinstellungen zumal in der Geschlechterfrage. Über die möglichen Ursachen solcher Wertekonservierung wird zu reden sein.
- b) Weil es die, im Vergleich zur jetzigen marktwirtschaftlich verfaßten Ökonomie so gänzlich anderen, Ausgangsbedingungen junger Erwachsener (die damaligen Probanden sind mittlerweile ca. 17 bis 18 Jahre alt), die ihre Sozialisation in der DDR erlebten, mit verdeutlichen kann.

2. Einleitung

Sozialisation, als "...derjenige Prozeß, welcher Kindern dazu verhilft, funktionsfähige erwachsene Mitglieder ihrer Gesellschaft zu werden"³ vollzieht sich für Jungen und Mädchen partiell verschieden: Sie lernen die für die Geschlechter in der jeweiligen Kultur geltenden je verschiedenen Verhaltensnormen. Auf jedes Kind sind schon zum Zeitpunkt seiner Geburt Anforderungen und Erwartungen gerichtet, die sein Verhalten als Junge oder Mädchen betreffen. Diesen "... in sich zusammenhängenden Komplex der einer Gruppe zugeordneten und für diese geltenden Verhaltensnormen und -anforderungen, die von den Mitgliedern mit einer gewissen Verbindlichkeit erlebt werden..."⁴ bezeichnet die Sozialpsychologie als *Geschlechterrolle*. Die Familie als die primäre Kontaktgruppe des Kindes stellt den Aktionsraum für die kindliche Tätigkeit und damit auch für die Aneignung der Geschlechterrolle dar. Bereits Freud⁵ wies darauf hin, daß die *Identifikation* des Kindes mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Übernahme und Verinnerlichung kultureller Normen des Verhaltens ist. Dies gilt insbesondere für die Aneignung der Geschlechterrolle: Durch die Erkenntnis der eigenen Geschlechtszugehörigkeit erlebt sich das Kind als Mitglied einer bestimmten (Geschlechter-)Gruppe. Auf dem Wege der *Nachahmung* des Verhaltens gleichgeschlechtlicher Gruppenmitglieder, durch *Belehrung* und *Unterweisung* (i.S. "Das tut ein Junge/ein Mädchen nicht!") und nicht zuletzt durch *non-verbale Erziehungspraktiken* (Zuordnung bestimmter Aufgaben, Toleranz oder Repression bestimmter Verhaltensweisen etc.) eignet sich das Kind die für seine Geschlechtergruppe verbindlichen Normen an.

Mich beschäftigte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zunächst die Frage, welche geschlechtstypischen *Einstellungen* sich im Prozeß der Interiorisation von Geschlechterrollen-

anforderungen bei Kindern im Vorschulalter herausbildeten. Einstellungen sind verinnerlichte Bezugspunkte kindlichen Handelns im Sinne einer "... für bestimmte Gruppen in konkreten Situationen mit einer gewissen Zwangsläufigkeit und Verbindlichkeit auftretende *Reaktionsbereitschaft*, die sowohl in ihrem Ausmaß als auch inhaltlich nicht nur vom fraglichen Objekt abhängen, sondern in erster Linie eine von der Gruppennorm abhängige Gerichtetheit der Person" darstellen, welche "... eine große Tendenz besitzen, die Verhaltensweisen der Individuen regelhaft und gleichförmig zu gestalten".⁶

Es bedurfte des Nachweises der vollzogenen geschlechtlichen Identifikation und des Nachweises stereotyper geschlechtsabhängiger Urteile und Anschauungen über Vor- oder Nachteile des eigenen und des anderen Geschlechts. Die Erhebung von Angaben über die familialen Geschlechterverhältnisse ermöglichte die Aufhellung der Bedingungen für die geschlechtstypische Sozialisation.

3. Material und Methoden

3.1. Die Probanden

Die Befragung wurde in Kindergärten des Stadt- und Landkreises Rostock durchgeführt. Insgesamt wurden 366 Kinder (190 Jungen und 176 Mädchen) im Alter von 4 bis 7 Jahren in die Untersuchung einbezogen. Sie besuchten die jüngsten, mittleren oder ältesten Kindergartengruppen. Tabelle 1 zeigt die Verteilung der Probanden nach Geschlecht, Kindergartengruppe, territorialer Herkunft (Stadt bzw. Land) und Alter.

Tabelle 1. Aufteilung der befragten Kinder nach Geschlecht, territorialer Herkunft, Durchschnittsalter (Jahre; Monate) und Kindergartengruppe

	Jungen (Alter)	Mädchen (Alter)	Gesamt
Stadt			
jüngste Gruppe	31 (4;6)	34 (4;7)	65
mittlere Gruppe	34 (5;6)	35 (5;7)	69
älteste Gruppe	37 (6;5)	33 (6;8)	70
Stadt-Gesamt	102 (5;6)	102 (5;8)	204
Land			
jüngste Gruppe	27 (4;9)	20 (4;8)	47
mittlere Gruppe	35 (5;6)	29 (5;8)	64
älteste Gruppe	26 (6;5)	25 (6;7)	51
Land-Gesamt	88 (5;7)	74 (5;8)	162
Gesamt	190 (5;6)	176 (5;8)	366

91,3% der Eltern der Kinder waren verheiratet, das Alter der Eltern lag mehrheitlich im Bereich von 25 bis 35 Jahren. Nur 2,5% der Mütter waren z.Z. der Befragung Hausfrau, die anderen Produktionsarbeiterin oder Landarbeiterin (15,5%), Handwerkerin (3,3%), Angestellte (54,1%) oder zu 22,7% in akademischen Berufen tätig, die Väter arbeiteten zu 41,3% in der Produktion oder in der Landwirtschaft, 34,2% waren Angestellte oder Armeceangehörige, 5,2% waren Handwerker, 9,6% übten einen akademischen Beruf aus. 18% der Kinder waren zum Zeitpunkt der Befragung Einzelkinder, 32,8% hatten nur jüngere, 35,5% nur ältere und 7,4% jüngere und ältere Geschwister.⁷

3.2. Methoden

Die Erhebung wurde als Einzelbefragung unter vier Augen durchgeführt, wobei jedem Kind die gleichen Fragen in gleicher, kindgemäßer Formulierung und Reihenfolge gestellt wurden. Die Aussagen wurden mit Tonband aufgezeichnet, wodurch die Aufmerksamkeit für die Registrierung des Ausdrucksgeschens frei war, und am Abend eines jeden Tages in ein Auswertungsschema übertragen, das im Nachhinein Klassifizierung und Kategorienbildung der zumeist qualitativen Aussagen und damit ihre einfache rechnergemäße Zusammenfassung ermöglichte. Als überaus vorteilhaft erwies sich der Einsatz von nach Vorstellungen des Autors gefertigten Bildern, anhand derer konkrete Informationen konkret erhoben werden konnten. Dies Verfahren bewährte sich vor allem bei der Erfragung des Sexualwissens,⁸ war aber auch für den hier abzuhandelnden Themenkomplex belangvoll (s.u.). Die Befragung war eingebettet in eine Art "Wissenstoto" zur Körperpflege. Dies und die Reihenfolge der Fragen war durch die Tatsache bestimmt, daß im Zentrum der Erhebung Fragen zu Inhalten und Quellen des Sexualwissens der Kinder standen.⁹

4. Ergebnisse

Alle befragten Kinder (100%) hatten die Voraussetzungen für die Aneignung einer Geschlechterrolle erfüllt: Sie wußten um ihre eigene Geschlechtszugehörigkeit ("Bist Du ein Junge oder ein Mädchen?"), konnten bekleidete Kinder beiderlei Geschlechts auf vorgelegten Abbildungen richtig unterscheiden und antizipierten das eigene Geschlecht in der richtigen Erwachsenenform ("Wenn Du groß bist, wirst Du dann ein Vati/ein Mann, oder eine Mutti/eine Frau sein?"). Es wurde der Frage nachgegangen, ob dies Wissen um die eigene Geschlechtszugehörigkeit auch zur Bevorzugung der Angehörigen des eigenen Geschlechts (als Ausdruck geschlechtlicher Identifikation) in Familie und Altersgruppe führt. Zu diesem Zweck wurden in Anlehnung an Dannhauer¹⁰ fiktive Entscheidungssituationen konstruiert. Die Tabellen 2 bis 4 geben Aufschluß über das Antwortverhalten der Kinder.

Tabelle 2. Frage: "Stell Dir vor, Du gehst mit Vati und Mutti einkaufen. Mutti muß einen anderen Weg gehen als Vati. Mit wem würdest Du mitgehen?" (Angaben in % von n)

	Jungen				Mädchen				Gesamt
	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	
mit:									
Vater	36,2	58,0	50,8	49,0	27,8	23,4	19,0	23,3	36,6
Mutter	50,0	36,2	36,5	40,5	55,6	65,6	70,7	64,2	51,9
unsicher/egal	5,2	-	3,2	2,6	7,4	4,7	5,2	5,7	4,1
ohne Angaben	8,6	5,8	9,5	7,9	9,3	6,2	5,2	6,8	7,4
n =	58	69	63	190	54	64	58	176	366

j.Gr. = jüngste Gruppe; m.Gr. = mittlere Gruppe; ä.Gr. = älteste Gruppe im Kindergarten

Tabelle 3. Frage: "Wenn Du einmal etwas angestellt hast, wem sagst Du es lieber, Vati oder Mutti?" (Angaben in % von n)

	Jungen				Mädchen				Gesamt
	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	
dem/der:									
Vater	24,1	27,5	25,4	25,8	13,0	12,5	8,6	11,4	18,8
Mutter	32,8	44,9	28,6	35,8	48,2	54,7	51,7	51,7	43,4
Beiden	10,3	10,1	20,6	13,7	3,7	9,4	13,8	9,1	11,5
ohne Angaben	32,8	17,4	25,4	24,7	35,2	23,4	25,9	27,8	26,2
n =	58	69	63	190	54	64	58	176	366

Tabelle 4. Frage: "Spielst Du lieber mit Jungen oder lieber mit Mädchen?" (Angaben in % von n)

	Jungen				Mädchen			Gesamt	
	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.		Ges.
Lieber gespielt wird mit Kindern des gleichen Geschlechts	44,8	58,0	58,7	54,2	55,6	57,8	60,3	58,0	56,0
anderen Geschlechts	20,7	8,7	6,4	11,6	20,4	17,2	5,2	14,2	12,8
Geschlecht egal	31,0	33,3	34,9	33,2	22,2	25,0	32,8	26,7	30,1
ohne Angaben	3,4	-	-	1,0	1,8	-	1,7	1,1	1,1
n =	58	69	63	190	54	64	58	176	366

Die Beantwortung dieser Fragen erlaubt nicht unbedingt Rückschlüsse auf ein in realen Situationen tatsächlich angenommenes Entscheidungsverhalten, macht aber eine gewisse diesbezüglich "Grundgestimmtheit", eine Entscheidungstendenz, somit eine "Einstellung" im o.g. Sinne sichtbar.

Durch unsere Frage "Wie heißen die Kinder, mit denen Du am liebsten spielst?" zu Beginn des Interviews (also deutlich von der Frage nach dem bevorzugten Geschlecht der Spielpartner getrennt) war es möglich, das Geschlecht der tatsächlichen Spielpartner mit dem als bevorzugt angegebenen (Tab. 4) zu vergleichen. Die Kontingenzanalyse zwischen Wunsch und Wirklichkeit zeigte deren enges Verhältnis: $C_{\text{korr.}} = 0.665$ (für die Gesamtstichprobe; für die Jungenstichprobe $C_{\text{korr.}} = 0.655$, für die Mädchenstichprobe $C_{\text{korr.}} = 0.65$).

Um zu prüfen, ob die Identifizierung der Kinder mit der eigenen Geschlechtergruppe auch Einfluß auf ihr Bild vom eigenen und vom anderen Geschlecht hat, wurde gefragt, ob sie, wenn sie dies könnten, lieber dem anderen Geschlecht angehören würden: Nur 3,7% der Jungen und 12,5% der Mädchen bejahten dies, 88,2% aller Kinder (83,0% der Mädchen und 93,2% der Jungen) wollten ihr bestehendes Geschlecht behalten. Die Tabellen 5 und 6 bringen die Begründungen der Kinder für ihre Wahl.

Tabelle 5. Begründung der Jungen für die Wahl des Eigengeschlechts (Angaben in % von n; wegen Mehrfachnennungen mehr als 100%)

Allgemeine Angaben	14,1
Status quo ist unveränderlich	7,3
ohne Angaben	31,6
Jungen sind stärker/tapferer/wilder/weinen nicht/ bzw. Mädchen sind schwächer/feige/zimperlich/weinen	14,1
Jungen haben bessere Spiele/können besser spielen	9,6
Bestimmte Berufswünsche	7,9
Vorteile der Kleidung/der Haartracht	5,1
Will später Vater/keine Mutter sein	4,0
Männliches Genitale bevorzugt/Kinderkriegen abgelehnt	2,8
Weil Jungen meine Freunde sind/ weil Jungen sonst nicht mehr mit mir spielen würden	4,5
n =	177

Um die bereits in diesem Alter vorhandene geschlechtsabhängige Stereotypisierung der Urteile (über das eigene und das andere Geschlecht) noch deutlicher zu erfassen, gaben wir¹¹ drei Eigenschaften (Stärke, Disziplin, Fleiß) vor, die von den Kindern den Jungen oder den Mädchen zugeschrieben werden sollten. Die Tabellen 7 und 8 zeigen die diesbezüglichen Ergebnisse für die Items "Stärke" und "Disziplin".

Tabelle 6. Begründung der Mädchen für die Wahl des Eigengeschlechts (Angaben in % von n; keine Mehrfachnennungen)

Allgemeine Angaben	18,5
Status quo ist unveränderlich	4,8
ohne Angaben	36,3
Mädchen sind lieber/artiger/ bzw. Jungen sind so wild/frech/schlagen	11,0
Mädchen haben bessere Spiele/können mit Puppen spielen	4,1
Bestimmte Berufswünsche/Ablehnung best. männl. Berufe	3,4
Vorteile der Kleidung/der Haartracht	11,6
Will später Mutter sein/Kinderwunsch/Heiratswunsch	8,2
Will lieber im Sitzen urinieren	2,1

n =	146

Tabelle 7. Frage: "Wer ist stärker, die Jungen oder die Mädchen?" (Angaben in % von n)

	Jungen				Mädchen				Gesamt
	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	
Stärker sind:									
die Jungen	79,6	93,8	93,4	89,4	79,6	88,7	96,6	88,8	89,1
die Mädchen	1,8	1,5	-	1,1	10,2	8,1	-	5,9	3,4
beide gleich	1,8	4,6	4,9	3,9	4,1	1,6	1,7	2,4	3,2
ohne Angabe	16,7	-	1,6	5,6	6,1	1,6	1,7	3,0	4,3

n =	54	65	61	180	49	62	58	169	349

Tabelle 8. Frage: "Wer ist artiger, die Jungen oder die Mädchen?" (Angaben in % von n)

	Jungen				Mädchen				Gesamt
	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	j.Gr.	m.Gr.	ä.Gr.	Ges.	
Artiger sind:									
die Jungen	29,6	13,8	6,6	16,1	8,2	1,6	-	3,0	9,7
die Mädchen	35,2	56,9	52,5	48,9	69,4	75,8	81,0	75,7	61,9
beide gleich	9,3	27,7	31,2	23,3	10,2	17,7	15,5	14,8	19,2
ohne Angabe	25,9	1,5	9,8	11,7	12,2	4,8	3,4	6,5	9,2

n =	54	65	61	180	49	62	58	169	349

Das "(Vor-)Bild der Eltern" für die Entwicklung des kindlichen Verhaltens und Urteilens wird in der entwicklungspsychologischen Literatur einhellig anerkannt, wiewohl ihm verschiedenes Gewicht beigemessen wird. Ohne uns hier auf die Diskussionen zum Für und Wider des "sex-modelling"-Konzeptes einlassen zu können¹² kann doch davon ausgegangen werden, daß für die Kinder der geschlechtstypischen "nachahmenden Identifikation" mit Vater bzw. Mutter bestimmte, als wesentlich bzw. typisch erlebte Verhaltensweisen, sei es gegenüber dem Kinde, sei es in der elterlichen Kooperation, einen gewissen "Modellcharakter" haben. Um genauere Einblicke in die familiären Geschlechterverhältnisse zu erhalten, wurden die Kinder aufgefordert, vorgegebene Tätigkeiten dem Vater oder der Mutter zuzuordnen.

Tabelle 9 zeigt die Ergebnisse für die Stadtkinder. Die Tatsache, daß die Angaben der Jungen und der Mädchen keine signifikanten Unterschiede aufweisen, erlaubt zum einen, sie gemeinsam zu betrachten (dagegen machten die diesbezüglich signifikanten Unterschiede zwischen Stadtkindern und Landkindern deren getrennte Betrachtung erforderlich - hier nicht

tabellarisch aufgeführt!). Zum zweiten weist die fehlende Differenz zwischen Jungen- und Mädchenaussagen aber auch auf den Realitätsgehalt der Aussagen hin, d.h. die tatsächliche Hausarbeitsteilung zwischen Vater und Mutter wird von den Kindern nicht etwa geschlechtsabhängig unterschiedlich gesehen. Wir erfragten weiterhin die eigene Beteiligung der Kinder an der Hausarbeit (aus Platzgründen hier nicht tabellarisch aufgeführt). Fast ein Drittel der Mädchen und lediglich ca. 18% der Jungen machten diese Angaben bereits ungefragt (als nach den Eltern gefragt wurde), auf unsere direkte Frage hin ergibt sich ein noch deutlicheres Bild: Beinahe doppelt so viele Jungen wie Mädchen helfen überhaupt nicht zu Hause, viele üben sich lediglich in sporadischen Einsätzen, der diesbezügliche Geschlechtervergleich ergibt einen mit $p < 0,001$ ¹³ hochsignifikanten Unterschied.

Tabelle 9. Zuordnung vorgegebener Tätigkeiten zu Vater und Mutter. Angaben der Stadtkinder (% von n; n = 204)

	Vater	Mutter	Beide	ohne Angabe/ Sonstige
Essen kochen	5,4	56,9	31,4	6,4
Zeitungslesen	58,8	2,9	29,9	8,3
Einkaufen	10,8	35,8	42,2	11,3
Sauber machen	4,4	67,6	19,6	8,3
Fernsehen	43,1	3,4	35,3	18,1
Wäsche waschen	0,5	82,8	10,3	6,4
Knöpfe annähen	0,5	82,4	6,4	10,8
Bier trinken	76,5	1,0	14,2	8,3
Rauchen	42,6	6,4	17,6	33,3
mit dem Kind spielen	6,4	1,0	38,2	54,4

Tabelle 10. Berufswünsche der Vorschulkinder

Jungen	Mädchen	
Polizist	21 x Erzieherin	39 x
Soldat	18 x Ärztin/Zahnärztin	17 x
Bauarbeiter/Maurer	16 x Krankenschwester	15 x
Kraftfahrer	16 x Friseurin	10 x
Schlosser/Elektriker	14 x Verkäuferin	7 x
Busfahrer	12 x Bäuerin	7 x
Traktorist	12 x Sekretärin	7 x
Matrose	7 x Lehrerin	6 x
Pilot/Kosmonaut	5 x Schaffnerin	6 x
Bauer/Schäfer	5 x Mutti	4 x
Arzt	5 x (Bau-)Arbeiterin	4 x
Jäger/Förster	4 x Kellnerin	3 x
Lokführer	4 x Köchin	2 x
Fußballer/Sportler	4 x Zeichnerin	2 x
"was Papa arbeitet"	4 x Tierärztin	2 x
"Geld verdienen"	2 x Sängerin/Tänzerin	2 x
Kranführer/Baggerführer	2 x "Sauber machen"	2 x
Akrobat	2 x "Geld verdienen"	2 x
Einzelne Sonstige	9 x Einzelne Sonstige	5 x
Angabenzahl	162	142

Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Mädchen ihren Anteil an der Hausarbeit größer darstellen, als er wirklich ist. Das allerdings wäre auch ein "typisches" Ergebnis. Wir untersuchten, ob sich die Rollenaneignung bereits in der Ausbildung von (altersgemäßen) Lebenszielen niederschlägt. Auf die Frage "Weißt Du schon, was Du einmal werden willst, als was Du arbeiten willst, wenn Du einmal groß bist?" gaben knapp drei Fünftel der Kinder (hier aus Platzgründen nicht tabellarisch aufgeführt) einen oder mehrere mehr oder weniger konkrete Berufswünsche, ein Fünftel gab lediglich eine allgemeine Tätigkeitsumschreibung ("fahren" o.ä.) an, ein Fünftel hatte keinen Wunsch oder beantwortet die Frage nicht. Die in Gruppen zusammengefaßten Berufswünsche der Jungen und Mädchen zeigt Tabelle 10.

5. Diskussion

1. Die Kinder der untersuchten Altersstufe wissen um ihre Geschlechtszugehörigkeit und fühlen sich ihrer Geschlechtergruppe zugehörig. In den konstruierten Situationen (siehe Tab. 2 und 3) kommt es zu einer insgesamt deutlich ausgeprägten Bevorzugung des gleichgeschlechtlichen Elternteils. Sowohl für die Bevorzugung des Vaters durch die Jungen als auch der Mutter durch die Mädchen ist der Unterschied beim Gesamtvergleich der Angaben aller Jungen und aller Mädchen (mit $p < 0,001$) hochsignifikant. Die Jungen "beichten" insgesamt signifikant häufiger als die Mädchen dem Vater ($p < 0,001$), die Mädchen ziehen ihrerseits signifikant häufiger als die Jungen die Mutter ins Vertrauen ($p < 0,001$). Die Freudsche Annahme von der libidinösen Bevorzugung des gegengeschlechtlichen Elternteils im Sinne des "Ödipus-" bzw. "Elektrakomplexes"¹⁴ findet in den obigen Daten offenkundig keine Bestätigung.

2. Die Identifikation mit der eigenen Geschlechtergruppe impliziert auch die Unterscheidung von einer "Gegengruppe" (dem anderen Geschlecht), und bringt sowohl einen Ordnungs- als auch einen Statusgewinn für das Kind in einer "zu erobernden Welt" mit sich. Die Kinder haben recht konkrete Urteile über vermeintliche Vorteile des eigenen Geschlechts bzw. Nachteile des anderen Geschlechts. Dies wird in den Begründungen für die Wahl des Eigengeschlechts (Tab. 5 und 6) wie auch in der stereotypen Zuordnung vorgegebener Eigenschaften zu den Geschlechtern (Tab. 7 und 8) deutlich. Zumal beim Urteil über die Stärke haben wir ein klassisches Rollenklischee bzw. Vorurteil, das weniger mit der Realität als vielmehr mit übernommenen Rollenleitbildern der Kinder übereinstimmt, vor uns: Tatsächlich sind Jungen dieser Altersgruppe nicht stärker als Mädchen.¹⁵ Sie halten sich aber dafür und werden dafür gehalten, wohl auch, weil sie - was sie selbst gern zugeben - "frecher" sind. Man könnte dies polemisch als den ersten Ausdruck "männlicher Selbstüberschätzung" bezeichnen, die ihr Pendant, ja, ihre Mit-Ermöglichung, in "weiblicher Selbstbescheidung" findet, die ebenfalls aus diesen Daten gelesen werden könnte. Die von der einen Geschlechtergruppe angeführten Vorteile werden von der anderen Gruppe in beinahe vollständiger Wertumkehrung als abzulehnende Nachteile genannt werden. Das geht sogar - wenn auch nur vereinzelt - bis zur Beurteilung *biologischer Funktionen* (Kinderkriegen/Genitale). Hier läßt sich zwar ein gewisser "Phallusstolz" bei einigen Jungen nachweisen, interessanterweise fehlen aber dezidierte Hinweise auf einen "Penisneid" der Mädchen. Im Gegenteil: Drei Mädchen nennen die Möglichkeit "im Sitzen pullern zu können" als ausgesprochenen Vorteil ihres Geschlechts. Die in den Tabellen 6 bis 8 aufgeführten geschlechtstypischen Einstellungstereotype - denn um solche handelt es sich - zeigen den Einfluß traditioneller Rollenleitbilder. Schon im Vorschulalter sahen Mädchen ihren Vorteil am ehesten in höherer Disziplin (oder auch Angepaßtheit), im "Schön-Sein" und auch im "Frau-und-Mutter-Sein", Jungen dagegen in Ausgelassenheit (implizite einer angedeuteten größeren diesbezüglichen Freiheit).

3. Das Prozeßhafte, die Lern- und damit Zeitabhängigkeit der Rollenaneignung wird mehrfach deutlich. Es wird eine Altersabhängigkeit der Angaben im Sinne der mit dem Alter zunehmenden Bevorzugung der Angehörigen des eigenen Geschlechts sichtbar. So zeigt

beispielsweise Tabelle 2 und 3, daß sowohl für die Jungen als auch für die Mädchen die Mutter die *primäre* Zuwendungsperson ist: Auf der Ebene der jüngsten Gruppen lassen sich die o.g. geschlechtsabhängigen Unterschiede noch nicht statistisch sichern. Die in der Gesamtstichprobe beobachteten signifikanten Unterschiede werden erst auf der Ebene der mittleren und ältesten Kindergartengruppe nachweisbar. Auch die Stereotypisierung der Urteile nimmt bei beiden Geschlechtern gleichsinnig mit dem Alter zu und belegt so den prozeßhaften Charakter der Geschlechtsrollenaneignung. Sowohl beim Urteil über die Stärke als auch bei dem über die Disziplin ist die Zunahme der Eigenschaftszuweisung an die Jungen bzw. an die Mädchen in der Gesamtstichprobe von der jüngsten zur mittleren Kindergartengruppe hochsignifikant ("Stärke" $p < 0,025$; "Disziplin" $p < 0,01$).

4. Die Mehrheit der Kinder ist mit ihrem Geschlecht zufrieden. Die Begründungen für die Wahl des Eigengeschlechts (s. Tabellen 5 und 6) zeigen, daß für über die Hälfte der Kinder die Geschlechtszugehörigkeit ein mehr oder weniger unhinterfragbarer, somit auch nicht weiter begründbarer Tatbestand ist. Deutlich mehr Mädchen als Jungen sind mit ihrem Geschlecht unzufrieden bzw. würden lieber dem Gegengeschlecht angehören. Der Unterschied ist mit $p < 0,01$ hochsignifikant und deutet auf stärker empfundene Nachteile der Mädchenrolle hin. Dies wird auch in den Begründungen der 22 Mädchen, die lieber ein Junge sein wollen, teilweise sehr deutlich zum Ausdruck gebracht (hier nicht tabellarisch dargestellt).

5. Das von den Kindern gezeichnete Bild der elterlichen Hausarbeitsteilung (siehe Tab. 9) trägt deutlich patriarchale Züge: Von einer gleichberechtigten kooperativen "Teilung" der Aufgaben, kann in keiner Weise gesprochen werden: Die Mutter sind für den überwiegenden Teil der Aufgaben zuständig, die Männer gehen ab und zu "zur Hand". Daß dies so beschriebene elterliche Vorbild bei den Kindern bereits ihre Wirkung zeitigte, wird nicht nur in ihren Rollenurteilen deutlich, sondern auch daran, daß die Mädchen insgesamt (und auch hier vor allem auf dem Lande) signifikant mehr eigene Beteiligung an der Hausarbeit angeben (hier nicht tabellarisch aufgeführt).

6. Die Ausbildung von Berufswünschen ist in ihrer *Häufigkeit* ebenfalls abhängig vom Alter der Kinder. Im Zuge der aneignenden Erschließung der Welt wird auch die eigene Zukunft, die eigene Rolle in der Erwachsenenwelt für die Kinder immer mehr antizipierbar. In der Häufigkeit der Ausbildung von Berufswünschen, d.h. in der Beschäftigung mit berufsbezogenen Zukunftsvorstellungen, gibt es keine wesentlichen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Mädchen wie Jungen sehen sich als berufstätige Erwachsene. Auch zwischen Stadt- und Landkindern gibt es diesbezüglich keine Unterschiede. Die *Inhalte* der Berufswünsche (siehe Tab. 10) zeigen eine scharfe Trennung zwischen Jungen und Mädchen: Die Jungen bevorzugen in ihrer Mehrheit mit körperlicher Stärke, Aktivität und Technik verbundene, "typisch männliche" Berufe, die Mädchen dagegen geben überwiegend mit pflegerischem, erzieherischem, sozialem Tun verbundene, "typisch weibliche" Berufe an.

Die "Konservativität" des von den Kindern (und in signifikant stärkerem Maße von den Landkindern) gezeichneten Bildes steht im deutlichem Widerspruch zu den deklarierten Maximen des gleichberechtigten Miteinanders der Geschlechter in einer sozialistischen Gesellschaft. Als mögliche Erklärungen hierfür bieten sich an:

1. Die Geschlechtsrollenerwartungen sind zum einen Ausdruck dessen, wie die, in der jeweiligen Gesellschaft diesbezüglich gängigen, Handlungserwartungen und -anforderungen an die Geschlechter beschaffen sind, d.h. wesentlich durch die Stellung der Geschlechter im *Prozeß der arbeitsteiligen Produktion*. Und diese Verhältnisse waren in der DDR objektiv außerstande, tatsächliche Gleichberechtigung zu ermöglichen: Einerseits war der hohe Anteil der Frauen an der Produktion¹⁶ nicht "Zugeständnis" oder gar "Errungenschaft", sondern angesichts geringer Arbeitsproduktivität und ständigem Arbeitskräftemangel bittere ökonomische Notwendigkeit. "Gleichberechtigung" hieß hier allzu oft, daß Frauen das Recht hatten,

an ebenso gefährlichen, verseuchten Arbeitsplätzen wie die Männer im 4-Schichtbetrieb zu schuften - allerdings bei gleichem Lohn für gleiche Arbeit. Andererseits war - durch eben diese Faktoren (Arbeitsproduktivität und Personalmangel) - der Dienstleistungssektor völlig unterentwickelt, was dazu führte, daß die wöchentliche Hausarbeitszeit in der DDR sich auf durchschnittlich 43 Stunden belief¹⁷ (im Vergleich dazu waren es in der alten BRD ca. 28 Stunden). 75% der erwähnten 43 Wochenstunden Hausarbeit wurde in der DDR von Frauen erledigt.

2. Das diesbezügliche *Problembewußtsein* war völlig unterentwickelt. Nur selten wurde auf derartige Probleme in der Öffentlichkeit der Medien hingewiesen. Die Geringschätzung von Haushalts- und Erziehungsproblemen, ihr Abdrängen ins Private, ließ sich schon an der lächerlich niedrigen Bezahlung für in diesen Bereichen Beschäftigte (zumeist Frauen) ablesen. Die Erziehungsinstitutionen selbst (Krippe, Kindergarten, Schule) sahen offenbar wenig Handlungsbedarf in dieser Frage: Eine Erziehung zur Gleichberechtigung fand tatsächlich nicht statt. Häufig konnten wir in den Kindergärten beobachten, daß Jungen und Mädchen dezidiert aufgefordert wurden, geschlechtstypischen Spielen nachzugehen. Um des lieben Friedens willen in den (häufig viel zu großen) Gruppen mußten die Jungen in der "Bauecke" spielen und durften nicht in die "Puppenecke", die den Mädchen vorbehalten war, welche ihrerseits nicht das Jungenterrain betreten durften.

3. Die *Familien* selbst fungierten als brechendes Medium für gesamtgesellschaftlich deklarierte Normen. Das sog. "*Nischensyndrom*" (das im übrigen ja kein exklusives Phänomen staatssozialistischer Gesellschaften ist, sondern jede moderne Industriegesellschaft kennzeichnet) bewirkte hier eine Konservierung traditionaler Werte, die offenbar auf dem Lande noch stärker wirkte als in der Stadt.

4. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß die Annahme, das Kind wäre den "formenden Kärften" seiner (gesellschaftlichen und familiären) Umwelt mehr oder weniger objekthaft ausgeliefert, sei also eine *tabula rasa*, auf die erst die Kultur ihre Texte schreibe, fehlerhaft: "Auch das vergesellschaftete Individuum, die Persönlichkeit, ist und bleibt ein *Organismus* mit art- und individualspezifischen Eigenarten seines biologischen Verhaltensbauplans. Sie befähigen ihn, seine gesellschaftliche, kulturelle Umwelt vergegenständlichend zu schaffen und sie sich als vergegenständlichte Wirklichkeit anzueignen. Vergegenständlichung wie Aneignung können nur mit Hilfe organismischer Basissysteme geleistet werden, nie und nirgends außerhalb oder "*oberhalb* von ihnen".¹⁸

Tatsächlich gibt es eine Fülle von Belegen dafür, daß geschlechtstypisches Verhalten auch seine stammesgeschichtlich überkommene, biologische Basis hat. Dies gilt z.B. für die geschlechtstypisch (d.h. durchschnittlich und überlappend¹⁹) verteilten Unterschiede im Aggressionsverhalten (zugunsten des männlichen Geschlechts) und im sog. "*mothering/nuturing behaviour*" (zugunsten des weiblichen Geschlechts)

Die gegenwärtige Diskussion über geschlechtstypisches Verhalten ist u.E. all zu sehr von einem dichotomen Ausschließlichkeitsdenken bezüglich des Einflusses einerseits biologisch-evolutionärer und andererseits kulturell-historischer Verhaltensgrundlagen geprägt. Die Annahme *biologischer Prädispositionen* für bestimmte Verhaltensweisen wird nicht selten als Ausbund konservativer, fortschritts-, gleichberechtigungs- und letztlich frauenfeindlicher Denkungsart betrachtet. Aber zum einen lassen politisch-ideologische Argumente vorhandene Belege nicht verschwinden (es sei denn, man unterdrückt sie). Und zum zweiten bedeutet die Annahme biologischer Prädispositionen nicht den Verzicht auf den Erklärungswert soziokultureller Faktoren. Daß bestimmte, prädisponierte Verhaltensweisen erst durch kulturell gesetzte Normen quasi "abgefordert" werden, sollte nicht zu der Annahme verleiten, Kultur "produziere" diese Verhaltensweisen. "Kultur" und "Natur" sind einander nicht ausschließende, sondern vielmehr notwendig ergänzende, ja, bedingende, Systemkomplexe. Diese Interaktion von biologischen Prädispositionen, soziokulturellen Erwartungen, Normen, Reaktionen etc. und deren Umsetzung in psychischen Prozessen - die natürlich über morphologische Substrate laufen müssen - konstituiert ein System komplexer Interdependenzen, die "*biopsychosoziale Einheit Mensch*".²⁰

6. Ausblick

1. Die Einführung der Marktwirtschaft auf dem Gebiet der ehemaligen DDR einsetzende Verdrängung weiblicher Arbeitskräfte vom Arbeitsmarkt - in der DDR waren ca. 92% der Frauen berufstätig, in der Bundesrepublik gilt dies nur für ca. 48% bzw. für 28% der Frauen mit Kindern im Schulalter, und gegenwärtig stellen Frauen 62% der Arbeitslosen in den fünf neuen Bundesländern - steht im Widerspruch zu den einst in der Kindheit gehegten Erwartungen und Vorstellungen heutiger Jugendlicher. Es bleibt nur zu hoffen, daß das hierzu bereits entwickelte Problembewußtsein in der alten Bundesrepublik (dessen wie auch immer bedingtes Fehlen in der DDR oben bereits moniert wurde) im Verein mit einem unter DDR-Bedingungen entwickelten (und vielleicht resistenten) quasi "unbewußte Selbstbewußtsein" der Frauen, die sich eben nicht als "Zuverdienerin", sondern als, wenn auch doppelt und dreifach belastete, so doch selbständige Berufstätige sahen, hier zu positiven Veränderungen führt. Die diesbezüglichen Entwicklungen und Veränderungen müssen forschersich begleitet werden - nur so sind strukturell- gestalterische Vorschläge der Wissenschaft an Politik möglich. Ob diese dann allerdings gehört werden, bleibt allemal dahingestellt.

2. Im Rahmen der hier referierten Erhebung konnte es nicht um die Untersuchung der komplexen Interdependenzen von Biotischem, Psychischem und Sozialem bei der Entwicklung geschlechtlichen Verhaltens gehen. Es wäre ein Desiderat zukünftiger Forschung, versuchte man, mit interdisziplinär entwickelten Methoden und komplexeren Untersuchungsanordnungen dieser Fragestellung weiter nachzugehen.

So ließe sich beispielsweise mit einfachsten anthropometrischen Messungen die Bedeutung des "1. Gestaltwandels"²¹ für das Verhalten der Kinder untersuchen. Immer wieder erschien uns die mittlere Kindergartengruppe als ein Umschlagpunkt im Antwortverhalten der Kinder: Hier zeichnete sich ein signifikanter qualitativer Sprung des Sexualwissens ab, hier nahm die Stereotypisierung der Rollenurteilsbildung sprunghaft zu, hier waren die Unterschiede der Leistungen zwischen Jungen und Mädchen (letztere absolvieren den Gestaltwandel früher²²) am größten. Schmidt, der vor einer übermäßigen Analogisierung von somatischen und psychischen Phasenwechseln (wie Zeller sie vornahm) warnt, weist zugleich auf folgendes hin: "Es gibt - wenn man die bisher vorliegenden Daten überschaut - offenbar nur eine einzige Periode innerhalb der menschlichen Ontogenese, für die eine qualitative Umgestaltung des Körperbaus und zugleich überraschend vieler (vielleicht sogar aller) Erlebens- und Verhaltensbereiche charakteristisch ist. Diese Wandlung vollzieht sich etwa im Alterszeitraum zwischen 5 und 7 Jahren..."²³

Es ist zu hoffen, daß derartige komplexe Untersuchungen zukünftig im Rahmen einer tatsächlich interdisziplinären und integrativen Geschlechter- und Sexualwissenschaft möglich sein werden. Vorleistung hierzu erbrachte das z.B. das Interdisziplinäre Forschungsprojekt "Biopsychosoziale Einheit Mensch - Struktur & Dynamik der Humanontogenese" an der Berliner Humboldt-Universität. Hier konnten, eben durch das Wirken von Wissenschaftlern wie Hans-Dieter Schmidt, Grundlagen für ein fachübergreifendes Herangehen an Fragen menschlicher Entwicklung geschaffen werden. Es wäre zu wünschen, daß sich diese Voraussetzungen weiter ausbauen lassen, z.B. durch die Schaffung einer in Deutschland dann einmaligen humanwissenschaftlichen Fakultät unter Mitarbeit von Psychologen, Anthropologen, Rehabilitationswissenschaftlern, Verhaltensbiologen, Sexualwissenschaftlern und Philosophen. So würde die Krise des Strukturwandels zugleich als die große Chance für die Wissenschaftsentwicklung in Deutschland erkannt und genutzt werden.

Anschrift des Verfassers:

Dr. med. Hartmut A.G. Bosinski, Interdisziplinäres Institut für Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik der Humboldt-Universität zu Berlin, Am Kupfergraben 5, O-1086 Berlin

Anmerkungen

- 1 Bosinski, H.A.G.: Zum Stand der Geschlechtererziehung im Vorschulalter. Ergebnisse einer Befragung zum Sexualwissen und zu geschlechtstypischen Einstellungen bei Vorschulkindern.-1986.-Berlin: Humboldt-Univ.,-Med. Diss. A.
- 2 Bosinski, H.A.G.: Zum aktuellen Stand der Geschlechtererziehung im Vorschulalter.-Zeitschrift Ärztl. Jugendkunde 80 (1989).-S. 290-297
- 3 Watson, R.I.: Psychology of the child.-New York, London, Sidney, 1965
- 4 Hiebsch, H.: Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsformung.-9. Aufl.-Berlin, 1976.-S. 34
- 5 Freud, S.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.-In: Essays (Auswahl Gesammelter Werke 1890-1937 in 3 Bänden).-Bd. 1.-Berlin, 1988.-S. 116-238
- 6 Hiebsch, H.; Vorwerk, M.: Einführung in die marxistische Sozialpsychologie.-10. Aufl.-Berlin, 1976.-S. 126 f.
- 7 Vgl.: Bosinski, H.A.G.: 1986.-A.a.O.
- 8 Ebenda
- 9 Ebenda
- 10 Dannhauer, H.: Geschlecht und Persönlichkeit.-2. Aufl.-Berlin, 1977
- 11 Ebenfalls in Anlehnung an Dannhauer: A.a.O.
- 12 Lewis, M.; Weinraub, M.: Sex of parent x sex of child: Socioemotional development.-In: Friedman, R.C.; Richart, R.M.; Van de Wiele, R.L. (Eds.): Sex differences in behavior.-New York, 1974
- 12 Macoby, E.E.; Jacklin, C.N.: The psychology of sex differences.-London, 1975
- 13 Alle Berechnungen wurden mit dem chi-quadrat Test durchgeführt.
- 14 Freud, S.: A.a.O.
- 15 Tanner, J.M.: Wachstum und Reifung des Menschen.-Stuttgart, 1962;
Hubert, W.: Sexual- und Entwicklungsbiologie des Menschen.-Stuttgart, 1978
- 16 Beyer, M.; Winkler, G. (Hrsg.): Frauenreport '90.-Berlin, 1990
- 17 Nickel, H.M.: Geschlechtersozialisation in der Familie und als Funktion gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Ein erziehungssoziologischer Erklärungsansatz für die Herausbildung weiblicher und männlicher sozialer Identität.-1985.-Berlin: Humboldt-Univ., Phil. Diss. B
- 18 Schmidt, H.D.: Grundriß der Persönlichkeitspsychologie.-Berlin, 1985.-S. 31 (Hervorhebg. im Original)
- 19 Bosinski, H.A.G.: Geschlechtlichkeit und Sexualität unter dem Aspekt der Biopsychosozialität des Menschen.-Ein Versuch.-In: Wessel, K.P.; Bosinski, H.A.G. (Hrsg.): Interdisziplinäre Aspekte der Geschlechterverhältnisse in einer sich wandelnden Zeit.-Bielefeldt: 1992;
Bosinski, H.A.G.: "Männlichkeit"/"Weiblichkeit" - "Homosexualität"/"Heterosexualität". Zum Problem der Begrifflichkeit und Verbundenheit von Dichotomien.-In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung.- (1992) H. 3.-Humboldt-Universität Berlin
- 20 Wessel, K.P.: Struktur und Prozeß ontogenetischer Entwicklung des Menschen - Ergebnisse, Aufgaben und Perspektiven. Wiss. Z. der Humboldt-Univ. Berlin, Math.-Nat. R. 36 (1987) S. 550-565;
Wessel, K.P.: Forschungsprojekt "Der Mensch als biopsychosoziale Einheit".-In: DZPh.-36 (1988) S. 97-106;
Wessel, K.P.; Bosinski, H.A.G. (Hrsg.): Interdisziplinäre Aspekte der Geschlechterverhältnisse in einer sich wandelnden Zeit.-Bielefeldt, 1992;
Bosinski, H.A.G.: Geschlechtlichkeit und Sexualität ...-A.a.O.
- 21 Zeller, W.: Konstitution und Entwicklung.-Göttingen, 1952
- 22 Grimm, H.: Grundriß der Konstitutionsbiologie und Anthropometric.-3. Aufl.-Berlin, 1966
- 23 Schmidt, H.D.: Allgemeine Entwicklungspsychologie.-Berlin, 1970.-S. 402